

23. IX. 1917

87

Wartende Mutter.

Guido Feger.

Die Augen sind heiß, die Finger sind wund,
 Vom Turme schlägt die zwölfte Stund' —
 Die Mutter bricht am Nähtisch zusammen.
 Ihr Mann ist tot, sieben Jahre sind's her,
 Sieben Jahre sind lang und das Leben ist schwer —
 Doch gottlob, bald wär's überstanden.
 Der Junge ist fleißig, bald hat er sein Amt,
 Dann nehmen sie draußen am Waldestrand
 Das kleine Haus mit den Rosen im Garten —
 Bald ist es erreicht,
 Nur noch kurze Zeit —
 Die Mutter lächelt glücklich:
 „Herrgott, ich will warten.“

Und kaum war es erreicht, kam der Krieg ins Land,
 Mit klirrenden Schritten, mit gieriger Hand —
 Hat den Thron auch fortgerissen.
 Ein Sommermorgen, bei klingendem Spiel:
 „Lieb Mutter, leb wohl, schau — wein nicht so viel,
 Mit den Schwalben kehre ich ja wieder — — —“
 Drei Monate lang schrieb er jeden Tag,
 Dann plötzlich nicht mehr, sie war nicht verzagt:
 „Vielleicht sind die Karten verloren gegangen.
 Gott, Polen ist weit — —
 Vielleicht hat er nicht Zeit? — —“
 Und betet mit hoffender Seele:
 „Herrgott, ich will warten.“

Und wartete still. Als es Frühling war,
 Da kamen die Schwalben wieder,
 Und erzählten's den Freunden, der Amsel, dem Star,
 Ganz heimlich: „Pst, still, schon seit vorigem Jahr,
 — Nur wollen wir's laut nicht sagen —
 Liegt er im Felde erschlagen . . .“

Man hat ihr's geschrieben. Die arme Frau — — —
 Sie blutete schwer aus tausend Wunden,
 Sie stand ja allein, konnt' es keinen klagen — — —
 Die Zeit war barmherzig und half ihr tragen,
 Heut' ist sie alt und hat's überwunden.
 „Mein Junge zog ein zur großen Armee,
 Und daß ich ihn dort einst wiederseh' —
 Ich bin es ja zufrieden.
 Und hab' ja bis dahin nicht mehr weit,
 Nur noch kurze Zeit — — —“
 Und faltet demütig die Hände:
 „Herrgott, ich will warten.“